

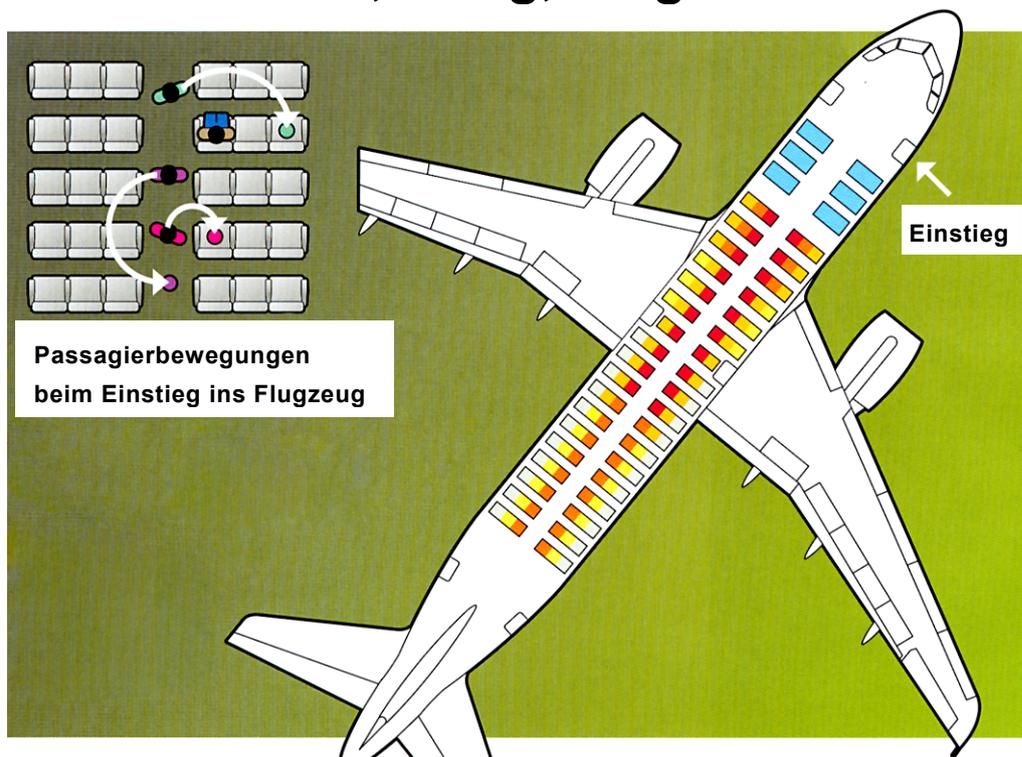
Bijlage VWO
2009

tijdvak 1

Duits 1,2

Tekstboekje

Auf die Plätze, fertig, fliegen!



Stau im Flugzeug: Das Boarding ist kompliziert. Wer am Gang sitzt, muss Leute zum Fensterplatz durchlassen, wer seinen Koffer verstaut, hält die anderen auf. Alle Verzögerungen kosten die Fluglinien Zeit und Geld.

Der Mann von 8A steht im Gang und kramt noch seinen Laptop aus dem Koffer. Die Frau von 13B faltet umständlich ihre Jacke zusammen. Ins Flugzeug einsteigen ist wie Autofahren im Berufsverkehr, man steht im Stau. Informatiker haben das Problem erkannt: Mit Computersimulationen erkunden sie, wie sich das Boarding beschleunigen lässt. Nicht aus Liebe zu Vielfliegern, sondern im Interesse der Unternehmen. Könnten sie die Boarding-Dauer von derzeit 20 bis 25 Minuten auf Inlandsflügen um acht Minuten reduzieren, ließe sich womöglich ein Flug mehr am Tag anbieten.

„Viele haben das Potenzial noch gar nicht erkannt“, sagt Pieric Ferrari von der ETH Zürich. Sein Computermodell

nutzt Erfahrungswerte aus Feldversuchen. So dauert das Verstauen eines Koffers im Mittel acht Sekunden. Auch dass sich einige Passagiere nicht an die am Gate ausgerufene Boarding-Reihenfolge halten, sondern einsteigen, sobald das möglich ist, berücksichtigt er. Ergebnis der Simulation: Das Reihenboarding, das etwa die Lufthansa anwendet, schneidet besonders schlecht ab. Dabei werden die Passagiere so aufgerufen, dass die Sitzreihen sich blockweise von hinten nach vorne füllen. „Da stehen sich viele im Weg“, sagt Ferrari. Dann schon lieber Zufallsboarding nach dem Motto: „Jetzt alle einsteigen!“ Das sei um 14 Prozent schneller. Am meisten Zeit, fast 60 Prozent im Vergleich zur Reihenstrategie, gewinne man mit dem

so genannten Pyramidensystem. Zu einem ähnlichen Schluss gelangten amerikanische Ingenieure im Auftrag der Airline US Airways, die ihre Passagiere nun pyramidal einsteigen lässt.

Die Lufthansa besetzte ihre Maschinen lange Zeit nach dem Prinzip „Erst Fenster, dann Mitte, dann Gang“. Im Frühjahr testete sie auf 450 Flügen mit insgesamt 85 000 Passagieren außerdem das Zufalls- und das Reihensystem. „Reihenboarding war definitiv das

schnellste“, sagt Lufthansa-Sprecher Jan Bärwalde. Die Erfahrung widersprach der Computersimulation, Lufthansa stellte auf das System Reihe um. „Wir nehmen die wissenschaftlichen Arbeiten zur Kenntnis“, sagt Bärwalde, man dürfe den Faktor Mensch aber nicht unterschätzen. Gerade internationales Publikum verstehe die Ansagen nicht immer. Das wiederum ist von Vorteil, sagen die Forscher: 20 Prozent Chaos beschleunigen das Einsteigen.

Tekst 2

RECHT

Privates Internetsurfen während der Arbeit ist Kündigungsgrund

Privates Surfen im Internet während der Arbeitszeit ist nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichtes ein Kündigungsgrund. Entscheidend sei jedoch der Umfang der privaten Nutzung und die damit vergeudete Arbeitszeit, heißt es in dem am Donnerstag in Erfurt gefällten Urteil (Aktenzeichen: 2 AZR 200/06). Eine pauschale Zeitvorgabe für private Nutzung wollte das Gericht nicht machen. Je nach Arbeitsplatz könnten bereits wenige Minuten Surfen die Arbeit entscheidend beeinträchtigen. Das Gericht wies damit die Klage eines Bauleiters aus Rheinland-Pfalz ab, der häufig während der Arbeitszeit surfte. Die Firma kündigte ihm daraufhin, ohne ihn vorher abgemahnt zu haben. Sie begründete den Schritt damit, dass der Mitarbeiter seine Arbeit wegen der privaten Surf-Zeiten nicht erledigt habe, deshalb Überstunden machte und sie sich bezahlen ließ.

Von der Kraft einer guten Lüge

(1) Lügen in der Chefetage? Vordergründig bedient ein Buch mit diesem Titel ein verbreitetes Klischee: In der Wirtschaft, so denken viele, regieren Arglist und Täuschung. Verführung, Lügen und Betrügen sind an der Tagesordnung. Wo es um das große Geld geht, nimmt man es mit der Wahrheit nicht so genau, da gehört skrupellose Manipulation zum Geschäft. Erwartbar sind somit zwei Arten, ein solches Buch zu schreiben: als Enthüllungsbuch oder als Ratgeber. Entweder also dem Leser vor Augen führen, wie verkommen das kapitalistische Wirtschaftssystem und wie verdorben seine Bosse doch sind; Volkswagen und Siemens liefern hübsche Beispiele dafür. Oder es ist üblich, kokett als Aufklärungsschrift bemäntelt, einer gierigen Klientel die besten Tipps zum Lügen, Betrügen und Mobben zu servieren – mit der Bitte, von einer Nachahmung möglichst abzusehen.

(2) Mathias Schüz, Stephen Wirth und Aiko Bode wählen einen dritten Weg: „Wir wollten weder eine Anleitung zum Lügen in der Chefetage geben noch das Lügen moralisch an den Pranger stellen“, schreiben sie. Ihr Ratgeber-Gestus ist Schein, ihre Anleitung zum Lügen pure Ironie. *Lügen in der Chefetage* treibt ein Spiel mit dem Leser, es konfrontiert ihn ständig mit der Frage: Was ist Lüge, was Wahrheit?

(3) Das zu unterscheiden ist nicht leicht. Denn offensichtlich gibt es ein breites Spektrum an Unwahrheiten, das von der kleinen semantischen Ungenauigkeit bis zur großen Schweinerei, von der harmlosen Ausrede bis hin zur üblen Nachrede reicht. Nicht

anders ist es in der Wirtschaft; auch hier ist vieles nicht so gemeint, wie es gesagt ist. Und das trifft auf viele der alltäglichen Phrasen zu, mit denen Manager ihre Kunden, Geschäftspartner, Mitarbeiter und Kollegen zu willfährigem Verhalten zwingen wollen, mal wohlmeinend, mal gemein, meist aber wider besseres Wissen. „Wir sitzen alle in einem Boot!“ oder „Wir halten zusammen!“ Verbreitet ist auch „Ich stehe voll und ganz hinter Ihnen!“ und „Wir schaffen eine echte Win-Win-Situation!“

(4) 61 solcher Lügen analysieren Schüz, Wirth und Bode auf ihre Schlagkraft, Risiken und Nebenwirkungen hin. Wie sie das tun, ist wahrhaft teuflisch: respektlos, bissig und mit schneidender Ironie nehmen sie die unlauteren Gepflogenheiten der Wirtschaftswelt aufs Korn. Sie sezieren die großen und kleinen Unaufrichtigkeiten des Geschäftslebens.

(5) Das Ergebnis überzeugt: Ironie ist die einzige Haltung, die dem Thema gerecht wird. Denn schließlich ist Ironie selbst eine raffinierte Form des Lügens. Da wird etwas gebilligt – und doch ins Lächerliche gezogen. Wer dies tut, erzeugt selbst eine Unwahrheit, denn schließlich sagt er etwas anderes, als er meint.

(6) Da bleibt nur, auf die eigene Urteilskraft zu vertrauen. Genau darum geht es den Autoren: Sie wollen dazu zwingen, „sehr genau hinzuschauen, wann wir es mit schädlichen oder nützlichen Unwahrheiten zu tun haben, was sie verursacht hat, von welcher Art sie sind und welche Folgen sie für uns selbst und andere haben.“ Letztlich bleiben zwei Einsichten, von denen

man mit einiger Gewissheit sagen kann, dass die Autoren sie so gemeint haben. Erstens wäre, so Schüz, Wirth und Bode, ohne Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit eine nachhaltige Wertschöpfung mit gesellschaftlichem Wohlstand nicht möglich. Denn „eine Gesellschaft, in der jeder jeden belügt, untergräbt ihre eigenen Lebensgrundlagen.“ Auch

benötigt jede Lüge eine Mehrheit von Aufrichtigen, denen sie aufgebürdet wird. „Diese garantieren mit ihrem Vertrauen in die Integrität ihrer Mitmenschen überhaupt erst eine funktionierende Gesellschaft.“ Zweitens: „Wer lacht, der erkennt ... keine Autoritäten an.“ Genau diese distanzierte Haltung wollen die Autoren erzeugen.

Tekst 4

Wieder im Amt



Einst setzte Bundeskanzlerin Angela Merkel den Herrn an ihrer Seite vor die Tür. Jetzt holte sie ihn wieder ins Kanzleramt und wird ihn nach dem gemeinsamen Auftritt am Rednerpult nicht mehr los. Gerhard Schröder

kehrte am Dienstag auf Dauer an seinen früheren Arbeitsplatz zurück, zumindest als Porträt in der „Ahnen-galerie“ der sieben Vorgänger Merkels.

Verewigt hat den Altkanzler der kürzlich verstorbene Künstler Jörg Immendorff. Links neben den Alt-eingehängten glänzt der für den russischen Konzern Gasprom tätige Schröder als Goldjunge im Ikonenstil. Merkel ist froh über das Ende in Öl. Sie müsse, scherzte sie bei der Übergabe, nun Besuchern nicht mehr die Frage beantworten: „Warum wird denn der Schröder nicht aufgehängt?“

Onderstaande tekst is een fragment (bewerkt) uit de roman "Die Vermessung der Welt" van Daniel Kehlmann. Het verhaal speelt zich eind 19de eeuw af en gaat over de wetenschappers Gauß en Humboldt. Het fragment begint kort nadat de jonge Gauß voor de klas door de leraar overhoord is.

Die Vermessung der Welt

Dann schickte er Gauß auf seinen Platz. Er solle sich setzen, den Mund halten und nach dem Unterricht dableiben.

Gauß holte Luft.

Widerworte, sagte Büttner, und sofort setze es den Knüttel.

Also erschien Gauß nach der letzten Lektion mit gesenktem Kopf vor dem Lehrerpult. Büttner verlangte sein Ehrenwort, und zwar bei Gott, der alles sehe, dass er das allein ausgerechnet habe. Gauß gab es ihm, aber als er erklären wollte, dass doch nichts daran sei, dass man ein Problem nur ohne Vorurteil und Gewohnheit betrachten müsse, dann zeige es von selbst seine Lösung, unterbrach ihn Büttner und reichte ihm ein dickes Buch. Höhere Arithmetik: ein Steckenpferd von ihm. Gauß solle es mit nach Hause nehmen und durchsehen. Und zwar vorsichtig. Eine geknickte Seite, ein Fleck, der Abdruck eines Fingers, und es setze den Knüttel, dass der Herrgott gnaden möge.

Am nächsten Tag gab er das Buch zurück.

Büttner fragte, was das solle. Natürlich sei es schwierig, aber so schnell gebe man nicht auf!

Gauß schüttelte den Kopf, wollte erklären, konnte nicht. Seine Nase lief. Er musste schniefen.

Na was denn!

Er sei fertig, stotterte er. Es sei interessant gewesen, er wolle sich bedanken. Er starrte Büttner an und betete, dass es genug sein würde.

Man dürfe ihn nicht belügen, sagte Büttner. Das sei das schwierigste Lehrbuch deutscher Zunge. Niemand könne es an einem Tag studieren, schon gar nicht ein Achtjähriger mit triefender Nase.

Gauß wusste nicht, was er sagen sollte.

Büttner griff mit unsicheren Händen nach dem Buch. Er könne sich auf etwas gefasst machen, jetzt werde er ihn befragen!

Eine halbe Stunde später sah er Gauß mit leerer Miene an. Er wisse, dass er kein guter Lehrer sei. Er habe weder eine Berufung noch besondere Fähigkeiten. Aber jetzt sei es soweit: Wenn Gauß nicht aufs Gymnasium komme, habe er umsonst gelebt. Er musterte ihn mit verschwommenem Ausdruck, dann, wahrscheinlich um seine Rührung zu bekämpfen, fasste er nach dem Stock, und Gauß erhielt die letzte Tracht Prügel seines Lebens.

Am selben Nachmittag klopfte ein junger Mann an die Tür des Elternhauses. Er sei siebzehn Jahre alt, heiße Martin Bartels, studiere Mathematik und arbeite als Büttners Assistent. Er bitte um ein paar Worte mit dem Sohn des Hauses.

Er habe nur einen, sagte der Vater, und der sei acht Jahre alt.

Eben den, sagte Bartels. Er bitte um Erlaubnis, mit dem jungen Herrn dreimal die Woche Mathematik treiben zu dürfen. Von Unterricht wolle er nicht sprechen, denn der Begriff

scheine ihm unpassend, er lächelte nervös, für eine Tätigkeit, bei der er vielleicht mehr zu lernen habe als der Schüler.

Der Vater forderte ihn auf, gerade zu stehen. Das sei alles Blödsinn! Er dachte eine Weile nach. Andererseits spreche nichts dagegen.

Ein Jahr lang arbeiteten sie zusammen. Zu Beginn freute Gauß sich auf die Nachmittage, die immerhin die Gleichförmigkeit der Wochen unterbrachen, obwohl er für Mathematik nicht viel übrig hatte, Lateinstunden wären ihm lieber gewesen. Dann wurde es langweilig. Bartels dachte zwar nicht ganz so schwerfällig wie die anderen, aber mühsam war es auch mit ihm.

Tekst 6

In medias res

Stefan Raab ist ein Trittbrettfahrer. Übelmeinende könnten sagen: Aasgeier. Oder doch Anarchist oder Dissident? Er hat es zum Geschäft gemacht, die Bastionen anderer zu schleifen, sein Musikwettbewerb „Bundesvision Song Contest“ ist ein fabelhaftes Gegenstück zu den öden Euro-Liederabenden des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Und Raabs Show bei ProSieben lebt davon, mit dem Finger auf andere zu zeigen. Seit ein paar Tagen hat Raab wieder ein schönes Thema: Der Abschied von Max Buskohl aus der RTL-Show „Deutschland sucht den Superstar“. Raab hat Buskohl in seine Show eingeladen, doch der darf nicht kommen, RTL untersagt es. Für Samstag hat Raab eine Anti-DSDS-Demo angesagt; im Studio hängen Plakate, auf denen Freiheit für Max Buskohl und „Hopp, Hopp, Auftrittsverbot Stopp“ gefordert wird. Das ist noch ganz witzig. Allerdings hat Raab sich wieder mal die denkbar größte Geschmacklosigkeit erlaubt: ein Bild, das Max Buskohl vor dem Emblem der Roten Armee Fraktion zeigt, in welchem die Buchstaben RAF durch RTL ersetzt worden sind, und auf dem es heißt: „Seit 196 Tagen Gefangener von RTL.“ An Verballhornung des Konkurrenzsenders lässt man sich gern einiges gefallen, dass Max Buskohl auf dem Bild aber da hockt wie einst der von den Terroristen der Roten Armee Fraktion entführte und dann ermordete Arbeitgeberpräsident Hanns-Martin Schleyer, ist eine Anspielung, die zeigt, dass Stefan Raab – der das Ganze auch noch auf T-Shirts druckt – in puncto historischer Feinfühligkeit auf einem absoluten Nullpunkt angelangt ist.

Die Elendswanderung

(1) Es gibt Probleme, die lassen sich nicht lösen. Das ist eine kränkende Einsicht für eine Gesellschaft, die erdbebenfeste Hochhäuser baut, Gewitterwolken abschießt und für jeden neuen Bazillus ein neues Antibiotikum kreiert. Keine Frage scheint zu komplex zu sein, um ihr nicht mit Sonderkonferenzen und Sofortmaßnahmen zuzusetzen. Jeden Sommer ist das beim Thema Migration zu beobachten. Wenn die Seelenverkäufer mit ihren zerlumpten Passagieren an den Küsten Südeuropas anlanden, die Fischer

Leichen aus den Netzen ziehen, empört sich die Öffentlichkeit – und die Politik schreitet zur Problemlösung. Nur: Sie kommt dabei, die Bilder dieses Sommers beweisen es, nicht recht voran. (2) Es wäre ungerecht, den Regierungen oder der Europäischen Union Versagen vorzuwerfen. Denn, wie gesagt, manche Probleme sind kaum zu lösen. Der Andrang der Armutsfüchtlinge gehört dazu. Wo Kontinentalplatten aufeinanderstoßen, kommt es zu Vulkanausbrüchen und Beben. Im Mittelmeer kollidieren die Erdplatten nicht nur tektonisch: Hier stößt Europa als Kontinent des Wohlstands zusammen mit Afrika, dem Erdteil des Elends, den die globale Gemeinschaft fast abgeschrieben hat.

(3) Bei diesem Zusammenstoß muss ein gewaltiger Migrationsdruck entstehen. Wie mächtig der Drang ist, den Sprung über die Plattengrenze zu wagen, zeigen die Flüchtlingsschicksale im Mittelmeer. Zum Teil gut ausgebildete Männer und Frauen lassen Haus und Heimat zurück, durchqueren die Sahara und setzen sich und ihre

Kinder in Nusschalen dem Meer aus, um in ein gelobtes Land zu kommen. Auch Schnellboote und Abschiebelager können diese vom Mut der Verzweiflung getriebenen Menschen nicht stoppen.

(4) Dabei stellen die Migranten, die über das Meer kommen, nur den auffälligsten Teil dieser Völkerwanderung dar. Viele Menschen, etwa aus Asien oder Osteuropa, reisen über Land oder per Flugzeug nach Europa. All diese Neuankömmlinge werden kaum mit offenen Armen empfangen. Viele EU-Bürger fühlen sich überrollt, fürchten um ihre Identität und die Stabilität ihrer Staaten. Es wäre ignorant, solche Sorgen als rassistisch abzutun. Schließlich sind die Kehrseiten der Immigration unübersehbar. Die Aufstände in den französischen Vorstädten oder die Entstehung verwahrloster Ghettos in Italien demonstrieren: Die Integrationskraft Europas und die Integrationswilligkeit etlicher Zuwanderer sind begrenzt.

(5) Hinzu kommt ein Faktor, der eine Lösung noch schwieriger macht: die Humanität. Europa wurzelt in christlichen Werten und hält die Menschenrechte hoch. 19 können sich die Europäer nicht einfach einigeln und zusehen, wie Tausende Menschen bei dem Versuch, nach Norden zu kommen, zu Grunde gehen. Von dem Dichter Ernst Ferstl stammt der Aphorismus: „Es gibt zu viele Flüchtlinge, sagen die Menschen. Es gibt zu wenig Menschen, sagen die Flüchtlinge.“ Europa muss sich dem Dilemma, das da zum Ausdruck kommt, stellen. Doch wie?

85 **(6)** Die häufigste Antwort lautet: die
Ursachen der Flucht bekämpfen,
sprich die Armut. Hier ließe sich in der
Tat mehr tun – Agrarsubventionen für
EU-Bauern könnten gestrichen, Un-
90 rechtsregierungen wie das Mugabe-
Regime in Simbabwe härter an-
gegangen werden. Solche Politik
braucht jedoch viel Zeit. Viele Afrika-
ner werden nicht Jahrzehnte warten.
95 Ihr grenzenloser Einwanderungswille,
Europas begrenzte Aufnahmefähigkeit
und die Pflicht zur Humanität stellen
die EU-Bürger vor kaum zu lösende
Probleme. Doch sie können zumindest
100 entschärft werden.

(7) Am wichtigsten ist es, die Realität
zu akzeptieren. Sie lautet: Europa ist
ein Einwanderungskontinent gewor-
den. Hinter dem Satz verbirgt sich eine
105 historische Zäsur. Über Jahrhunderte

waren es die europäischen Länder
gewöhnt, soziale Spannungen nach
außen zu entladen, indem sie
Menschen, die sie nicht ernähren
110 konnten, als Emigranten in die Welt
schickten. Inzwischen sind selbst
Staaten wie Italien und Spanien zum
Ziel der Migration geworden. Allein
Spanien hat in den vergangenen zehn
115 Jahren vier Millionen Menschen
aufgenommen.

(8) Der Erkenntnis, Einwanderungs-
kontinent zu sein, muss eine klare
Einwanderungspolitik folgen. Bisher
gingen die EU-Staaten schizophoren
120 vor. Offiziell waren und sind Migran-
ten aus der Dritten Welt weitgehend
unerwünscht. Faktisch aber können sie
seit Jahren zu Hunderttausenden kom-
men. Denn für die Wirtschaft etlicher
125 Staaten sind sie längst unentbehrlich.

Die Farben des Gehirns

Wie die Teilnehmer eines Selbsterfahrungsseminars das Werkzeug der Biostrukturanalyse nutzen

(1) Sind Sie blau? Sind Sie rot? Oder sind Sie grün? Das verrät Ihnen Ihr Gehirn. Allerdings erst, wenn Sie eine Biostrukturanalyse gemacht haben.

5 Wie die sechzehn Menschen, die das Seminar „Erfolgspotenziale der Persönlichkeit“ an der Manager-Akademie Bad Harzburg gebucht haben. Sie wollen sich selbst besser erkennen, um

10 ihre Zeit und ihre Talente voll auszuschöpfen: Farbenlehre als Weg zur Selbsterkenntnis. Doch bevor die Trainerin Margret Klimkewitz die Farbscheiben für die Biostrukturanalyse auspackt, sollen die Teilnehmer sich samt persönlichen Erfolgen und Desastern vorstellen. Die Geständnisse reichen von „Ich bin arbeitslos, muss umziehen, mein Freund ist weg“

20 bis zu „Mein Leben wird von Ordnung bestimmt“. Flipcharts dokumentieren Scheidungen und Schulerfolge, Konkurse und Karrieresprünge.

(2) Egal, was diese Selbstporträts alles

25 über die persönliche Färbung aussagen werden, Margret Klimkewitz tröstet schon einmal vorab: „Es gibt keine guten und keine schlechten Farben.“ Einziger Erfolgsfaktor sei der Grad der

30 Übereinstimmung der Persönlichkeit mit dem individuellen Verhaltensstil. Das heißt: Der Erfolg kann jede Farbe haben. Wäre sonst Rudolf Scharping¹⁾ blau, Gerhard Schröder²⁾ rot und

35 Helmut Kohl³⁾ grün?

(3) Die Biostrukturanalyse nutzt Erkenntnisse der modernen Hirnforschung. Demnach besteht das menschliche Gehirn aus drei Be-

40 reichen, die evolutionsgeschichtlich

unterschiedlich alt sind und in ihrem Zusammenwirken verschiedene Funktionen erfüllen. Stammhirn, Zwischenhirn und Großhirn finden sich in jedem Kopf, sind aber unterschiedlich erregbar. Deshalb, so die Theorie, werde jeder Mensch von einer dieser Hirnregionen dominiert. Zur Veranschaulichung des Ganzen hat man sich bei der Farbzuzuordnung an den Farbzeptoren der Netzhaut orientiert: Blau für das Großhirn, Grün für das Stammhirn, Rot für das Zwischenhirn.

45

50

55 (4) Während das grüne Stammhirn kontaktfreudig und sensibel ist, auf Teamarbeit ausgerichtet und vergangenheitsorientiert, reagiert das rote Zwischenhirn blitzschnell, ist gegenwartsorientiert, begeisterungsfähig, impulsiv und pragmatisch. Das blaue Großhirn dagegen, erläutert Margret Klimkewitz, steuert abstraktes Denken, Sachbezogenheit und Planen in die

60

65 Zukunft. „Versicherungsgesellschaften leben vom Großhirn“, behauptet die Trainerin. Und weil nun mal niemand sein Gehirn umtauschen könne, rät sie zur Akzeptanz der Resultate: „Wer heute einen Apfelkern zieht, wird kein Pfirsich mehr werden.“

70

75 (5) Ob Apfel oder Pfirsich – jede Farbe habe auch eine dunkle Seite. Grüne Menschen tendierten zu Anbiederung und Entscheidungsunfähigkeit, Distanzlosigkeit und Unbeweglichkeit. Bei roten Menschen bestehe die Gefahr von Theoriefeindlichkeit und Sturheit, auch blinder Aktionismus und Arroganz kämen vor. Bei Blau-Menschen

80

drohten Pedanterie und Perfektionismus, Kontaktschwierigkeiten und Gehemmtheit.

85 **(6)** Mit diesen pauschalen Informationen ausgestattet, dürfen die Seminaristen nun ihre eigene Hirnsubstanz einschätzen, um dann ihr Selbstbild mithilfe von Fragebögen und farbigen Drehscheiben zu korrigieren. Je nach
90 Antwort verändert sich das Farbdigramm, das schließlich drei unterschiedlich große Tortenstücke anzeigt. Bei einigen Teilnehmern sind alle drei Stücke gleich groß, bei anderen frisst
95 eine Farbe fast drei Viertel des Kuchens, während sich die anderen Töne auf dem Reststück drängeln. Dominanz nennt das die Biostrukturanalyse. Als die frisch Analytierten
100 ihre Diagramme in die Luft halten, herrscht Selbstbestätigung („Das bin ich“), Selbsterkenntnis („Mit soviel Blau hätte ich nicht gerechnet, aber da könnte was dran sein“) und Fremd-

105 erkenntnis („Jetzt verstehe ich meinen Mann viel besser“).

(7) Und was bringt das Ganze? Erst einmal bunte Einsichten in Menschliches und Allzumenschliches. Eine
110 Teilnehmerin ist blau-dominiert, gern allein und kehrt ihre Gefühle nicht gleich nach außen. Das könnten andere Menschen oft nicht verstehen und sie selber auch nicht, sagt sie. „Jetzt weiß
115 ich, das ist meine Mentalität, das ist nichts Schlimmes.“ Solche Einsichten sollen Toleranz fördern. Statt wegen der vermeintlichen Langsamkeit eines blauen und gründlichen Kollegen an
120 die Decke zu gehen, sollte man lieber kurz darüber nachdenken, dass der andere einen nicht ärgern will, sondern einfach anders tickt. Ohne ihn gleich in eine Farbschublade zu stecken, warnt
125 Klimkewitz. Schließlich soll der großzügige Ermessensspielraum der Biostrukturanalyse den Horizont für die eigenen Möglichkeiten und die der Mitmenschen erweitern.

noot 1 Rudolf Scharping: voormalig minister van defensie (SPD)

noot 2 Gerhard Schröder: voormalig bondskanselier (SPD)

noot 3 Helmut Kohl: voormalig bondskanselier (CDU)

Gratis lesen

Die New York Times und das Wall Street Journal wollen ihre Inhalte kostenlos zur Verfügung stellen. Damit haben sich zwei wichtige Verlage für Werbung und gegen Abonnementkosten ihrer Online-Angebote entschieden. Das bedeutet für den Nutzer: Pop-ups sind der Preis, den freie Bürger für freie Inhalte zu zahlen haben.

(1) Wer soll das bezahlen, wer hat so viel Geld, höhnten Kritiker, als der Suchmaschinist Google vor gut zwei Jahren damit begann, 15 Millionen englischsprachige Bücher zu digitalisieren und im Internet kostenlos zur Verfügung zu stellen. 29 schien es zunächst unwahrscheinlich, dass sich das ebenso wartungs- wie personal-intensive „Google Book Search“-Projekt finanziell tragen würde.

(2) Nur eine ausgeklügelte Verkaufs-Strategie erlaubt es Google mittlerweile, seine junge Liebe 30 ohne größere Risiken und Nebenwirkungen zu leben. Bei Volltext-Suchabfragen werden zugleich optisch exponierte Verweise auf käufliche Exemplare und die entsprechenden Händler der schönen guten Ware Buch im weltweiten Netz angeboten. Damit ist kostenbewussten Benutzern ebenso gedient wie den Verlagen und den Internetbuchhandlungen.

(3) Von Goldgruben-Google zu lernen, kann siegen lernen heißen. In jedem Fall hilft diese Erfolgsgeschichte in Sachen Internetwerbung zu verstehen, warum es kein Eingeständnis eines Scheiterns sein muss, wenn Zeitungen ihr zuvor gebührenpflichtiges Online-Angebot nunmehr kostenlos zur

Verfügung stellen. Nachdem jüngst die New York Times angekündigt hatte, ihre Inhalte bis auf wenige Ausnahmen gratis dem Netz einzuspeisen, hat nun auch Rupert Murdoch angedeutet, eventuell auf Abonnement-Gebühren für die Online-Ausgabe des Wall Street Journal verzichten zu wollen.

(4) Die Entscheidung beider Verlage lässt mittelfristig einen 32 im Online-Zeitungswesen erwarten. Dass die Herausgeber sich überzeugt geben, mit Werbung sei bedeutend mehr einzunehmen als mit kostenpflichtigen Inhalten, ist kein Schönreden einer neuen Strategie nach dem Fehlschlagen einer alten, sondern folgt sowohl den Gesetzen des Marktes als auch jenen der Psychologie. Zum einen sind Erlöse aus Internet-Werbung in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen. Zum anderen lässt sich Werbung auf einer Gratis-Website eher 33 als in einer nur per Abo zugänglichen Publikation.

(5) Und schließlich dürfte der Leser, dieses duldsame Gewohnheitstier, irgendwann sogar mit allenthalben explodierenden Pop-ups 34. Solange man ihn nur nicht mehr um sein legitimes Begehren bringt: freie Inhalte für freie Bürger.

Gläserne Schule? Ja bitte!

Warum es gut ist, wenn jeder Schüler eine Nummer hat

(1) Die Entrüstungsmaschine läuft wie geölt: „Schüler brauchen keine Hundemarken“, tönt es aus der Lehrgewerkschaft GEW. Der Deutsche Lehrerverband warnt vor dem „Einstieg in die orwellsche Big-Brother-Schule“. Deutschlands oberster Datenschützer äußert verfassungsrechtliche Bedenken. Und der sächsische Kultusminister Steffen Flath schilt seine Kollegen, das Vorhaben erinnere „in fataler Weise an die DDR, wo es dem Staat gelang, Unmengen von Daten zu sammeln, um den Einzelnen auszuleuchten“.

(2) Was ist geschehen? Vergangene Woche wurde ruchbar, dass die Kultusministerkonferenz (KMK) eine bundesweite Datenbank plant. Jeder Schüler soll darin mit seiner Bildungskarriere verzeichnet sein, vom Kindergarten bis zur Universität. Welche Schulform hat er besucht? Mit Erfolg? Wann ist er sitzen geblieben? Wann hat er die Schule gewechselt? Dazu persönliche Daten: Geburtsland, Muttersprache, womöglich der soziale Hintergrund. Die Daten sollen anonym unter einer Identifikationsnummer, kurz Schüler-ID, gespeichert werden.

(3) Die Empörung über die Schüler-Datenbank geht fröhlich an der Sache vorbei. Ziel der Kultusminister ist nicht der gläserne Schüler, sondern die gläserne Schule. Wie viele Sitzenbleiber erreichen das Abitur? Wo wird die Zeit beim Übergang von der Schule in die Berufsbildung vertrödelte? Was geschieht mit Jugendlichen, die in „Maßnahmen“ geparkt

werden? Auf welchem Weg kommen Einwandererkinder zum Schulabschluss?

(4) Um diese Fragen zu beantworten, reichen punktuelle Studien wie Pisa¹⁾ nicht aus, denn dazu müsste der Weg der Schüler durchs Bildungslabyrinth nachgezeichnet werden. Studien, die einen Teil der Schüler einbeziehen, mögen interessante Grobaussagen über das Bildungssystem treffen. Wer aber dem Scheitern benachteiligter Schüler auf die Spur kommen will, muss ins Detail gehen.

(5) Der jahrzehntelange Blindflug der Bildungspolitik hat großen Schaden angerichtet. Gerade um die subtilen Mechanismen aufzudecken, mit denen Arbeiter- und Einwandererkinder am Schulerfolg gehindert werden, ist mehr 37 nötig. Dabei müssen die Daten der Schüler vor Missbrauch geschützt werden. Eine „eivernehmliche Lösung“ mit den Datenschützern, wie sie die KMK jetzt anstrebt, ist der einzig gangbare Weg.

(6) Noch klüger wäre allerdings gewesen, die Kultusminister hätten sich vorab mit Lehrerverbänden und Datenschützern ins Benehmen gesetzt. Dass der Umgang mit personenbezogenen Informationen hierzulande unter Missbrauchsverdacht steht, ist seit der Volkszählung von 1987 bekannt. Deshalb sei daran erinnert, dass Bildungsforscher und Schulpolitiker einst monatelang beharrlich und ernsthaft mit den Lehrerverbänden diskutierten – nur so konnte damals die Pisa-Studie durchgeführt werden. Diese Praxis sollte wieder zur guten Übung werden.

noot 1 Pisa: Das „Programme for International Student Assessment“ ist eine internationale Vergleichsstudie der OECD zu den Schulleistungen in verschiedenen Ländern.

„Weniger dramatisch“

Wissenschaftler und Praktiker bewerten die Bevölkerungsentwicklung zunehmend positiv

(1) König Belsazar erschrak, als er die Zeichen an der Wand seines Palastes sah. Der Herrscher ließ Wahrsager, Deuter und Astrologen kommen; schließlich entzifferte der Jude Daniel das Menetekel und prophezeite den Untergang.

(2) Die Daten zur demographischen Lage der Nation werden gemeinhin ähnlich wie diese alttestamentliche Unheilsverkündung ausgelegt. Aus Geburtenrate, Altenquotient und Erwerbstätigenquote leiten Bevölkerungsexperten den Verteilungskrieg zwischen den Generationen, den Zusammenbruch der Sozialsysteme und allgemeine Verarmung ab. Bundespräsident Horst Köhler mahnte im vergangenen Jahr die zeugungsmüden, vergreisten Deutschen: „Unsere Zukunft und die unserer Kinder steht auf dem Spiel.“

(3) Kaum fühlt sich das Volk eingestimmt auf das Endzeitszenario, melden sich Fachleute, die die alttestamentlichen Untergangsvisionen nicht teilen.

(4) Der Methusalem-Pessimismus sei „maßlos übertrieben“, die Alterung der Gesellschaft kein Problem, behauptet etwa Nicholas Strange. Der Unternehmensberater untersucht das Verhältnis von Erwerbstätigen und wirtschaftlich Abhängigen, die, so Strange, „einzig ernst zu nehmende Hälfte des Methusalem-Problems“. Um die aktuelle Quote stabil zu halten (derzeit sind 44 Prozent der Bevölkerung erwerbstätig), brauche Deutschland im Jahr 2050 rund vier Millionen zusätzliche

Arbeitskräfte, rechnet der Betriebswirt in seinem neuen Buch vor: Dass diese Marge erreicht wird, hält Strange für mehr als wahrscheinlich.

(5) Frühere Einschulung sowie die Verkürzung der Schul- und Universitätszeit um jeweils ein Jahr brächten bis dahin 1,3 Millionen junge Menschen mehr auf den Arbeitsmarkt. Durch die Verringerung der Arbeitslosigkeit auf drei Prozent, stärkere Beschäftigung von Müttern und Frührentnern und eine Verlängerung der Arbeitszeit um eine Stunde pro Woche (Strange: „Viele deutsche Vollzeitbeschäftigte stehen heute dicht vor der international anerkannten Grenze zur Teilzeitarbeit“) ließen sich insgesamt 6,2 Millionen zusätzliche Arbeitskräfte mobilisieren. „Die Zukunft wird Deutschland für die Fehler der Vergangenheit belohnen“, resümiert der Brite mit deutschem Pass.

(6) Das Potenzial der vielen Älteren zu nutzen – dies fordert James Vaupel, Direktor des Max-Planck-Institutes für demografische Forschung in Rostock. „Die Altersdiskriminierung auf dem Arbeitsmarkt können wir uns nicht länger leisten“, mahnt der Experte. Ein 45-Jähriger arbeite heute pro Woche durchschnittlich 30 Stunden, ein 60-Jähriger dagegen acht. „Würde bis zum Alter von 65 Jahren auf gleich bleibend hohem Zeitniveau gearbeitet und wären Menschen bis zum Alter von 70 Jahren zu einem gewissen Teil in das Erwerbsleben eingebunden, ließe sich sogar Entlastung für andere Altersgruppen schaffen“, meint Vaupel. Die

Alten hätten die Probleme der Ver-
greisung 42.

85 **(7)** Die Bevölkerung schrumpft, das ist
Fakt. Seit 30 Jahren pendelt die Ge-
burtenrate um einen Wert von 1,4
Kindern pro Frau und liegt damit weit
unter der 2,1-Marke, die nötig wäre,
damit die Elterngeneration gleich groß
90 bliebe. Eine problematische Entwick-
lung, die allerdings auch positive
Effekte birgt. Das Thema Arbeitslosig-
keit könnte sich erledigen. „Firmen
werden Suchtrupps auf die Straße
95 schicken, um qualifizierte Angestellte
zu finden“, prognostiziert Unterneh-
mensberater Strange.

(8) Die Stadt Gelsenkirchen, der das
Berlin-Institut für Bevölkerung und

100 Entwicklung im März die düstersten
Zukunftsaussichten aller westdeut-
schen Städte bescheinigte, will sich als
„Vorbild für den Umgang mit der
schrumpfenden und alternden Gesell-
schaft“ positionieren. Oberbürger-
105 meister Frank Baranowski (SPD) will
hässliche Wohnblocks abreißen lassen.
An der ehemaligen Galopprennbahn
entsteht eines der bundesweit größten
Siedlungsprojekte für generationen-
110 übergreifendes Wohnen. Dafür leistet
sich die Stadt sogar einen Senioren-
Beauftragten. Zumindest sein Arbeits-
platz dürfte für die nächsten Jahre
gesichert sein.